



REFORMIERTE KIRCHGEMEINDE MÜNCHENSTEIN

Pfr. Hansueli Meier

Gebetswoche für die Einheit der Christen Ökumenischer Gottesdienst vom 23. Januar 2022: **Predigt**



Predigttext (Matthäus 2,1-12):

Die Huldigung der Sterndeuter

1 Als Jesus zur Zeit des Königs Herodes in Betlehem in Judäa geboren worden war, siehe, da kamen Sterndeuter aus dem Osten nach Jerusalem
2 und fragten: Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern aufgehen sehen und sind gekommen, um ihm zu huldigen.
3 Als König Herodes das hörte, erschrak er und mit ihm ganz Jerusalem.
4 Er ließ alle Hohepriester und Schriftgelehrten des Volkes zusammenkommen und erkundigte sich bei ihnen, wo der Christus geboren werden sollte.
5 Sie

antworteten ihm: in Betlehem in Judäa; denn so steht es geschrieben bei dem Propheten: 6 Du, Betlehem im Gebiet von Juda, / bist keineswegs die unbedeutendste / unter den führenden Städten von Juda; / denn aus dir wird ein Fürst hervorgehen, / der Hirt meines Volkes Israel. 7 Danach rief Herodes die Sterndeuter heimlich zu sich und ließ sich von ihnen genau sagen, wann der Stern erschienen war. 8 Dann schickte er sie nach Betlehem und sagte: Geht und forschet sorgfältig nach dem Kind; und wenn ihr es gefunden habt, berichtet mir, damit auch ich hingehe und ihm huldige! 9 Nach diesen Worten des Königs machten sie sich auf den Weg. Und siehe, der Stern, den sie hatten aufgehen sehen, zog vor ihnen her bis zu dem Ort, wo das Kind war; dort blieb er stehen. 10 Als sie den Stern sahen, wurden sie von sehr großer Freude erfüllt. 11 Sie gingen in das Haus und sahen das Kind und Maria, seine Mutter; da fielen sie nieder und huldigten ihm. Dann holten sie ihre Schätze hervor und brachten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhe als Gaben dar. 12 Weil ihnen aber im Traum geboten wurde, nicht zu Herodes zurückzukehren, zogen sie auf einem anderen Weg heim in ihr Land.

Liebe Schwestern und Brüder

Ich hatte das Privileg, mehrere Jahre im Ausland zu verbringen, und zwar lebte ich beinahe sieben Jahre in La Paz, Bolivien. Der Aufenthalt in Bolivien führte für mich zu einer wichtigen Haupterkenntnis: Es gibt verschiedene Arten, die Dinge zu tun und das Leben zu leben. Das beginnt bei ganz alltäglichen Dingen wie zum Beispiel beim Wäsche waschen. In der Schweiz wäscht man die Wäsche ja traditionell mit 30, 40 60 oder sogar mit 95 Grad. In Bolivien wird die Wäsche mit kaltem Wasser gewaschen, nicht nur von der Mehrheit, die noch von Hand wäscht, sondern auch von den wenigen, die eine Waschmaschine besitzen.

Ich lernte, dass es verschiedene Arten gibt, die Welt zu deuten. Ein Vertreter oder eine Vertreterin der indigenen Bevölkerung interpretiert die Welt anders als ein westlich orientierter Mensch und lebt Religion und Spiritualität anders als wir. Seine Religiosität ist zum Teil beeinflusst von der indigenen Spiritualität oder von der nordamerikanischen oder südkoreanischen Missionstätigkeit. Mir wurde bewusst, dass es nicht nur richtig oder falsch gibt, solange Werte, Einsichten und Praktiken und nicht lebenszerstörend, sondern lebensfördernd sind. Es gibt nicht nur schwarz oder weiss. Die Realität ist zu vielfältig und zu

komplex, als dass es immer und auf alles eine klare Antwort gibt. Eigentlich keine Wahnsinnserkenntnis – und doch erstaunt und erschreckt es mich immer wieder, wie stark verbreitet das Schwarz-Weiss-Denken ist. Viele Menschen meinen ganz genau zu wissen, was richtig oder falsch ist, egal in welchem Bereich. Und grenzen so Andersdenkende aus. Viele sehen die Vielfalt von Meinungen und von Arten, die Welt zu deuten und Spiritualität zu leben nicht als Bereicherung, sondern als Bedrohung an. Ja, an vielen Orten der Welt ist es sogar wieder salonfähig geworden, Minderheiten offiziell zu diskriminieren, wie es zum Beispiel in Brasilien geschieht, wo sich weisse Männer der Oberschicht überlegen fühlen und Indigene diskriminieren. Errungenschaften für ein gutes Zusammenleben zwischen verschiedenen Ethnien, zwischen Mann und Frau und zwischen verschiedenen Religionen und Kirchen sind an einigen Orten wieder zunichte gemacht worden. Und auch bei uns führt das Schwarz-Weiss-Denken zu einer zunehmenden Polarisierung der Gesellschaft. Wir – und die anderen...

Die Bibel wurde in der 2000jährigen Geschichte des Christentums oft für die Unterdrückung von andersdenkenden, anderslebenden und andersglaubenden Menschen missbraucht worden. Es ist aber möglich, die Bibel auch anders zu lesen: Mit der Brille des Respekts, der Toleranz und der Inklusion. Die Bibel ist ein Buch, welche die ganze Vielfalt des Menschseins beinhaltet. Und in vielen Geschichten kommt zum Ausdruck, dass es gemäss Gottes Plan keinen Platz für Diskriminierung und Ausgrenzung gibt. Ein gutes Beispiel dafür ist die Geschichte der Sterndeuter aus dem Morgenland:

Das Matthäusevangelium schreibt nicht, wie viele es waren und sie werden nicht als Könige bezeichnet – dass es drei Könige gewesen sein sollen, wird erst im 3. Jahrhundert festgelegt. Das Matthäusevangelium nennt auch keine Namen, die erhalten sie im 6. Jahrhundert und auch in Bezug auf die Herkunft heisst es nur, dass sie aus dem Osten kamen. Und trotzdem bringt der biblische Text und die späteren Ausschmückungen und Legenden etwas wichtiges zum Ausdruck: Die Sterndeuter repräsentieren die damals bekannte Vielfalt der Völker. Die frohe Botschaft, dass

Jesus geboren wurde, geht nicht wenige Menschen etwas an, sondern es handelt sich um ein universelles Ereignis.

Männer aus verschiedenen Ländern und Kulturen machen sich auf. Sie folgen dem Stern und wollen den neugeborenen König anbeten und ihm Geschenke überreichen. Sie haben sich etwas von der Begegnung mit dem Jesuskind erhofft, sonst wären sie wohl nicht aufgebrochen. Sie haben gehofft und darauf gewartet, dass sich etwas in ihrem Leben verändert. Sie haben nicht einfach festgehalten an Altbewährten, an Vertrautem und vielleicht auch an der Sicherheit, obwohl das für sie und für ihr Umfeld sicher einfacher gewesen wäre. Weniger Risiko, weniger Wagnis, weniger Gefahren auf der Reise. Sie haben sich nicht vom Sicherheitsgedanken einnehmen lassen und wollten nicht an der Beständigkeit festhalten im Sinne von «das war schon immer so und bleibt auch so – am besten verändern wir nichts.»

Sie gehen ihren Weg – und sie gehen ihn nicht alleine. Sie folgen dem Stern, der sie zum Stall von Bethlehem bringt. Ihr Weg wird von Gott selber begleitet, er zeigt ihnen die Richtung und gibt ihnen Orientierung. Sie erreichen ihr Ziel, kommen beim Stall an, übergeben Jesus ihre Geschenke, Gold, Weihrauch und Myrrhe – und gehen wieder nach Hause. Der biblische Text beschreibt das Ganze sehr knapp:

Sie gingen in das Haus und sahen das Kind und Maria, seine Mutter; da fielen sie nieder und huldigten ihm. Dann holten sie ihre Schätze hervor und brachten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhe als Gaben dar. Weil ihnen aber im Traum geboten wurde, nicht zu Herodes zurückzukehren, zogen sie auf einem anderen Weg heim in ihr Land.

Was löste die Begegnung mit dem Jesuskind bei den Sterndeutern aus? Liessen sie sich berühren von der frohen Botschaft der Geburt Jesu? Konnten sie Jesus als Heiland, als Retter der Welt wahrnehmen? Konnten sie erkennen, dass Gott durch Jesus der Menschheit ganz nah gekommen ist? Wir wissen nicht genau, was der Besuch im Stall von Bethlehem bei den Männern aus dem Osten bewirkte. Aber ich kann mir nichts anderes vorstellen, als dass die Begegnung mit dem Jesuskind Spuren hinterliess: Möglichkeiten für eine neue, helle und

hoffnungsvolle Zukunft. Auch wenn der unmittelbare Weg vom Stall weg zuerst mal etwas umständlich war und sie ihr Zuhause nur über einen Umweg erreichen konnten.

So schnell die Sterndeuter aufgetaucht sind, so schnell sind sie auch wieder aus dem Blickfeld verschwunden. Sie spielen in der Bibel keine Rolle mehr. Aber es geht von ihnen eine wichtige Botschaft aus und deshalb ist es nicht erstaunlich, dass die Geschichte der Sterndeuter weitergesponnen wurde und Legenden entstanden.

Liebe Brüder und Schwestern

Einer der zentralen Aspekte der Geschichte der Sterndeuter besteht für mich darin, dass die Männer aus unterschiedlichen Ländern und Kulturen stammten. Es gab Unterschiede, wie sie die Dinge taten und wie sie die Welt deuteten. Aber: Sie hatten ein gemeinsames Ziel, eine gemeinsame Hoffnung, man kann sagen, ein gemeinsames Projekt. Und das liess sie allfällige Gegensätze und Grenzen überwinden.

So sind auch wir eingeladen, trotz unterschiedlichen Meinungen, Traditionen und religiösen Hintergründen, gemeinsam nach Jesus Christus zu suchen, nach Gerechtigkeit und Frieden. Es gibt verschiedene Arten, die Dinge zu tun, die gut und richtig sind. Aber das Ziel ist oft ein Gemeinsames. Das gemeinsame Feiern, so wie wir es heute tun, ist ein wichtiger Bestandteil davon. Und vielleicht wachsen daraus gemeinsame Projekte, die zum Ausdruck bringen, dass Vielfalt etwas Gutes, Bereicherndes ist. Die Welt bunt macht. Möge uns Gott bei diesem Unterfangen mit seinem Licht erhellen und uns begleiten.

Amen.